

P. Mauro-Giuseppe Lepori OCist

Autorität und Freiheit

Einen Weg der Umkehr vorschlagen

Um zu verstehen, was Verantwortung in der Kirche und im monastischen Umfeld übernehmen bedeutet, ohne die Macht und das Gewissen zu missbrauchen, ist es hilfreicher, die Thematik mehr von der positiven als von der negative Seite her zu vertiefen, auch um einzusehen, dass, wenn es Missbrauch gibt unter unseren Oberen und in unseren Gemeinschaften, sich als Lösung des Problems eher die Umkehr anbietet als eine Zurechtweisung. Oft versuchen wir, fehlerhaftes Verhalten zu korrigieren ohne zu erkennen, dass Umkehr notwendig ist, damit eine Person, eine Gemeinschaft oder eine Situation sich verbessern können. Christus dagegen ist gekommen, um die Menschheit besser und schöner zu machen, indem er einen Weg der Umkehr vorschlägt, und zwar einen Weg der Umkehr in seiner Nachfolge.

Vermutlich machen wir alle die Erfahrung, egal auf welcher Ebene des uns anvertrauten pastoralen Engagements, dass jeder Versuch einer Korrektur, ohne einen Weg der Umkehr vorzuschlagen, steril, unfruchtbar bleibt, nichts verändert, die Situation eher noch verschlimmert. Der Versuch, zurechtweisen zu wollen, ohne einen Weg der Umkehr aufzuzeigen, widerspricht meiner Meinung nach einem entscheidenden Prinzip, das Papst Franziskus im Apostolischen Schreiben *Evangelii Gaudium* erwähnt: Es ist wichtiger, Prozesse des Lebens in Gang zu setzen anstatt Räume für die Macht zu erobern.

Lesen wir diesen Abschnitt im *Evangelii Gaudium*: „Eine der Sünden, die wir gelegentlich in der sozialpolitischen Tätigkeit beobachten, besteht darin, dem Raum gegenüber der Zeit und den Abläufen Vorrang zu geben. Dem Raum Vorrang geben bedeutet sich vormachen, alles in der Gegenwart gelöst zu haben und alle Räume der Macht und der Selbstbestätigung in Besitz nehmen zu wollen. Damit werden die Prozesse eingefroren. Man beansprucht, sie aufzuhalten. Der Zeit Vorrang zu geben bedeutet sich damit zu befassen, *Prozesse in Gang zu setzen anstatt Räume zu besitzen*. Die Zeit bestimmt die Räume, macht sie hell und verwandelt sie in Glieder einer sich stetig ausdehnenden Kette, ohne Rückschritt. Es geht darum, Handlungen zu fördern, die eine neue Dynamik in der Gesellschaft erzeugen und Menschen sowie Gruppen einbeziehen, welche diese vorantreiben, auf dass sie bei wichtigen historischen Ereignissen Frucht bringt. Dies geschehe ohne Ängstlichkeit, sondern mit klaren Überzeugungen und mit Entschlossenheit.“ (EG 223)

Wenn ich Situationen des Macht- und Gewissensmissbrauchs analysiere, die einen Höhepunkt der Krise erreichen, vergleichbar mit einem Geschwür, das aufbricht, dann fällt es mir nicht schwer, auf der Ebene einer bestimmten Person oder Gemeinschaft festzustellen, was der Papst hier für die Gesellschaft als Ganzes beschreibt.

Oft kommt es auch in den Klöstern vor, dass bestimmte Personen, die „alle Räume der Macht und der Selbstbestätigung in Besitz nehmen wollen“, sich widersetzen, Prozesse zu unterstützen, die mit Geduld ein Gemeinschaftsleben aufbauen, auch im wirtschaftlichen Bereich, Prozesse, die notwendigerweise Prozesse der Gemeinschaft sind, Prozesse des gegenseitigen Dienens, Prozesse der demütigen Förderung mehr des Nächsten als des eigenen Ichs.

Eine bereits im Evangelium vorhergesehene Gefahr

Aber schon lange vor dem Papst spricht die gesamte monastische Tradition, spricht die Regel des heiligen Benedikt und durch all das Jesus selbst im Evangelium von diesem Problem.

Es ist interessant festzustellen, dass Jesus sofort vor Missbrauch warnt, wenn er von Autorität und Macht in der christlichen Gemeinschaft spricht:

„Darum haltet auch ihr euch bereit! Denn der Menschensohn kommt zu einer Stunde, in der ihr es nicht erwartet. Wer ist denn der treue und kluge Knecht, den der Herr über sein Gesinde einsetzte, damit er ihnen zur rechten Zeit die Nahrung gebe? Selig der Knecht, den der Herr damit beschäftigt findet, wenn er kommt! Amen, ich sage euch: Er wird ihn über sein ganzes Vermögen einsetzen. Wenn aber der Knecht böse ist und in seinem Herzen sagt: Mein Herr verspätet sich! und anfängt, seine Mitknechte zu schlagen, und mit Zechern isst und trinkt, dann wird der Herr jenes Knechtes an einem Tag kommen, an dem er es nicht erwartet, und zu einer Stunde, die er nicht kennt; und der Herr wird ihn in Stücke hauen und ihm seinen Platz unter den Heuchlern zuweisen. Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein.“ (Mt 24,44-51)

Nahrung geben und führen

Der erste Aspekt, der auf jeder Stufe jegliche Verantwortung in der Kirche folgeschwer macht, ist der eschatologische Rahmen, in welchem sie anvertraut und eingefordert wird. Jesus verlangt von uns, dass wir Verantwortung wahrnehmen wie der Knecht, der wach bleibt bis zur Ankunft des Menschensohnes. Wem Macht in der Kirche gegeben wird, darf nicht zuerst an den *Raum* denken, in welchem er diese ausüben wird, sondern an die *Zeit*, die durch die unmittelbar bevorstehende, nicht voraussehbare Wiederkunft Christi bestimmt ist. Autorität wird wahrgenommen, indem man sich „bereithält“, den Menschensohn zu empfangen, dessen Kommen die Vollendung des Universums und der Geschichte bedeutet. Dieses „sich bereithalten“ ist eine stets wache Aufmerksamkeit, die sich nicht damit begnügt, während des Wachens in die Wolken zu blicken wie die Apostel bei der Himmelfahrt Christi: „Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und schaut zum Himmel empor? Dieser Jesus, der von euch fort in den Himmel aufgenommen wurde, wird ebenso wiederkommen, wie ihr ihn habt zum Himmel hingehen sehen.“ (Apg 1,11)

Im Gleichnis, das wir eben gelesen haben, sagt Jesus ausdrücklich, auf was wir den Blick richten müssen, wenn nicht auf die Wolken: „Wer ist denn der treue und kluge Knecht, den der Herr über sein Gesinde einsetzte, damit er ihnen zur rechten Zeit die Nahrung gebe? Selig der Knecht, den der Herr damit beschäftigt findet, wenn er kommt!“ (Mt 24,45-46)

Der Knecht ist der Vorgesetzte seiner Dienstgefährten, „damit er ihnen zur rechten Zeit die Nahrung gebe“.

Dieses Bild scheint uns immer etwas *terre à terre*, und doch ist auch dem ersten der Apostel, Petrus, d.h. der höchsten Autorität in der Kirche, auf dem Höhepunkt seiner Berufung vom auferstandenen Jesus keine andere Aufgabe anvertraut worden als diese: „Als sie gegessen hatten, sagte Jesus zu Simon Petrus: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese? Er antwortete ihm: Ja, Herr, du weisst, dass ich dich liebe. Jesus sagte zu ihm: Weide meine Lämmer! Zum zweiten Mal fragte er ihn: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich? Er antwortete ihm: Ja, Herr, du weisst, dass ich dich liebe. Jesus sagte zu ihm: Weide meine Schafe! Zum dritten Mal fragte er ihn: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich? Da wurde Petrus traurig, weil Jesus ihn zum dritten Mal gefragt hatte: Liebst du mich? Er gab ihm zur Antwort: Herr, du weisst alles; du weisst, dass ich dich liebe. Jesus sagte zu ihm: Weide meine Schafe!“ (Joh 21,15-17)

Jesus hatte eben seinen Jüngern zu essen gegeben: „Als sie gegessen hatten, sagte Jesus zu Simon Petrus...“. Eine Mahlzeit bestehend aus Fischen, von Jesus selbst zubereitet und ergänzt durch die Fische, welche die Jünger gefangen hatten dank dem Wunder, das die Gegenwart und der Befehl des Auferstandenen gewirkt haben (s. Joh 21,1-14). In diesem eucharistischen Rahmen bittet Jesus Petrus um seine Liebe, um seiner eigenen Liebe zu entsprechen, welche für Petrus und für alle am Kreuz das Leben hingegeben hat. Und es ist in diesem eucharistischen Rahmen, dass Jesus dem Petrus und der Kirche den Auftrag erteilt, die Herde zu *weiden*. „Weiden“ heisst in erster Linie ernähren, der Herde zu essen geben, dafür zu sorgen, dass sie Auen findet, Orte, wo sie grünes Gras essen und frisches Wasser trinken kann.

Das ist es, was der Psalm 22 beschreibt:

„Der HERR ist mein Hirt, nichts wird mir fehlen.
Er lässt mich lagern auf grünen Auen
und führt mich zum Ruheplatz am Wasser.
Meine Lebenskraft bringt er zurück.
Er führt mich auf Pfaden der Gerechtigkeit, getreu seinem Namen. (...)
Du deckst mir den Tisch vor den Augen meiner Feinde.
Du hast mein Haupt mit Öl gesalbt,
überevoll ist mein Becher.“ (Ps 22,1-5)

Im dreimaligen „Weide!“, das der Herr dem Simon Petrus aufträgt, verwendet das Griechische zwei verschiedene Verben: *boskō* (Joh 21,15.17) und *poimainō* (Joh 21,16). Das erste Verb spielt auf die Tätigkeit an, der Herde „Nahrung zu verschaffen“, das zweite scheint sich eher auf die umfassende Aufgabe des „Weidens“ der Herde, d.h. auf das Führen der Herde zu beziehen, auf das Überwachen, Beschützen, aber auch auf das Beschaffen von Wasser und frischer Nahrung. Denn wozu lässt man eine Herde weiden, wenn nicht, um sie zu saftigen Wiesen und frischem Wasser zu führen, wie der Psalm 22 mit Recht sagt?

Jede pastorale Rolle in der Kirche, jede von Christus übertragene Autorität über die Schafe und die Herde enthält immer den wesentlichen Auftrag, die Herde, die Schafe

zu nähren, damit sie leben und wachsen, damit sie fruchtbar und ihrerseits fähig werden, andere Schafe zu weiden und andere Herden zu führen.

Die entscheidende Aufgabe des Hirten, Mann oder Frau, ist immer die, die Schafe zu nähren, damit sie leben.

Jesus sagt und wiederholt das im Kapitel 10 des Johannesevangeliums: „Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe“ (Joh 10,11). Und wie geschieht das? Dadurch, dass er lebendiges Brot wird, indem er seinen Leib als Speise hingibt und sein Blut als Trank für das ewige Leben vergießt (s. Joh 6).

Das Brot ist das Wort Gottes

Dieses sakramentale Geschenk Christi ist nicht nur Brot, ist nicht nur Wein. Es ist das Wort Gottes, das Fleisch geworden ist (s. Joh1,14). Denn daran erinnert Jesus selbst den Dämon, wenn er sich seiner Versuchung widersetzt: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt“ (Mt 4,4). Im Buch Deuteronomium, wo dieses Wort seinen Ursprung hat, erklärt Mose, dass auch das Manna, die physische Nahrung, die Gott dem Volk schenkt, dazu dient, uns von der materiellen Nahrung zum Wort Gottes hinzuführen: „Durch Hunger hat er dich gefügig gemacht und hat dich dann mit dem Manna gespeist, das du nicht kanntest und das auch deine Väter nicht kannten. Er wollte dich erkennen lassen, dass der Mensch nicht nur von Brot lebt, sondern dass der Mensch von allem lebt, was der Mund des HERRN spricht“ (Dtn 8,3).

Das Brot des Wortes Gottes nährt und führt das Volk, und nur, wenn der Hirte sich dem Dienst des Hörens auf das Wort Gottes hingibt, das Christus ist, dem Dienst des Hörens auf das Evangelium, nur dann weidet, nährt, führt, schützt und befreit er wirklich die Schafe.

Als Unzufriedenheit in der ersten christlichen Gemeinschaft ausbrach wegen der Verteilung der Speisen, haben die Apostel sofort erkannt, dass das Wesentliche für sie die Bedienung mit dem Brot des Wortes bleiben muss: „Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und uns dem Dienst an den Tischen widmen“ (Apg 6,2). Es ist interessant festzustellen, dass dann auch für die Diakone, die für den Dienst an den Tischen eingesetzt wurden, die Aufgabe, auf die sie sich hauptsächlich konzentrierten, nicht dieser praktische Service war, sondern wiederum und immer die des Wortes Gottes, der Verkündigung, der Katechese, des öffentlichen Zeugnisses. Das Beispiel des heiligen Stephanus zeigt eindeutig, dass auch die Diakone ihr Leben in erster Linie mit der Verkündigung des Wortes für die Schafe hingeben.

Ich kann diese Thematik jetzt nicht so vertiefen, wie sie es verdiente. Ich möchte jedoch betonen, dass es wichtig ist, sich auf diesen Aspekt zu konzentrieren, wenn wir verstehen wollen, wie wir berufen sind, pastorale Verantwortung in unseren Gemeinschaften und auf allen Ebenen im Orden wahrzunehmen, und wenn wir verstehen wollen, wie wir Machtmissbrauch vermeiden oder beheben können. Wenn die Autorität in der Kirche den Auftrag hat, die Herde zu weiden, wenn sie berufen ist, die Brüder und Schwestern zu nähren und zu führen, dürfen wir nicht vergessen, dass dieser Dienst für Christus und für die Kirche vor allem ein Dienst am Wort Gottes ist, das allein wirklich die Herzen der Menschen nährt und auf den richtigen Weg führt.

Ich habe schon bei verschiedenen Gelegenheiten die letzten Worte wiederholt, die Abt Godefroy von Acey mir gesagt hat, bevor er am vergangenen 3. August das Berghaus von Hauterive für einen Ausflug mit dem Velo und eine Bergtour verliess, auf der er tödlich verunglückt ist. Ich war auf unserer Alp mit einem Mitbruder, und Abt Godefroy war am Tag zuvor zu uns gestossen, um mit uns eine Woche Ferien zu verbringen. Im Moment, wo er uns verliess, war ich damit beschäftigt, ein Aquarell mit einem Hirten umgeben von einem Dutzend Schafe zu malen. Abt Godefroy neigte sich über mein Werk und betrachtete es. Ich sagte ihm, dass es mich nicht zufriedenstellte, weil die Proportionen zwischen dem Hirten und den Schafen nicht stimmten. Er sagte mir – und das waren wohl die letzten Worte seines Lebens – „Nein, sieht gut aus, aber man müsste den Schafen noch Ohren geben!“

Seitdem werde ich nicht müde, über diesen Rat nachzudenken. Ich verstehe, dass er auf den wesentlichen Auftrag anspielt, den der heilige Benedikt dem Abt des Klosters zuschreibt. Ich habe kürzlich in meiner Homilie anlässlich der Äbtissinnenweihe in Seligenthal darüber gesprochen:

„Der heilige Benedikt war sich sehr bewusst, dass der vorrangige Dienst der Autorität der Dienst am Wort Gottes ist, der sich unablässig den Brüdern und Schwestern zuwenden muss als Licht auf dem Weg, der uns zum ewigen Leben führt. Es scheint in der Tat, dass die ganze Verantwortung des Oberen, nach der er oder sie bei der Wiederkunft Christi beurteilt wird, gerade darin besteht, die Brüder und Schwestern zu lehren, auf den Ruf des Wortes, auf die Einladung des Bräutigams zur Vereinigung mit ihm zu hören. Benedikt schreibt im Kapitel 2 der Regel: Der Abt darf nichts lehren, anordnen oder befehlen, was vom Gebot des Herrn abweicht, sondern sein Befehl und seine Lehre sollen wie ein Sauerteig der göttlichen Heilsgerechtigkeit die Herzen der Jünger durchdringen. Der Abt bedenke ständig, dass im furchtbaren Gericht Gottes beides Gegenstand der Rechenschaft sein wird: sowohl seine Lehre wie der Gehorsam der Jünger. (RB 2,4-6)

Der Gehorsam der Jünger ist mehr ein Hören als ein Tun, was übrigens die bekannte Etymologie des Wortes andeutet: *ob-audire*. Gehorsam ist ein intensives Hören, ein Lauschen, welches die ganze Freiheit und Entscheidungsfähigkeit einbezieht, welches das Herz einbezieht. Ohne dieses Hören kann man kaum Christus von ganzem Herzen folgen, d.h. nicht nur äusserlich, scheinbar, sondern wirklich, mit meinem ganzen Wesen. Deshalb muss der Gehorsam der Jünger die vorrangige Sorge derjenigen sein, die sie führen.“ (Äbtissinnenbenediktion von Mutter Christiane, Seligenthal, 19.08.2023)

Der Bereich der Autorität ist die Freiheit

Sich bewusst sein, dass der heilige Benedikt den Oberen, die Oberin des Klosters vor dem Endgericht Gottes verantwortlich macht für „seine Lehre wie den Gehorsam [d.h. für das Hören] der Jünger“ (RB 2,6) bedeutet, sich im Klaren zu sein darüber, dass der Bereich der Autorität in der Kirche im Wesentlichen *die Freiheit ist, mit der Gott die Jünger zur Freundschaft mit ihm hinzieht*, und dass das wichtiger ist als die Disziplin, das gute Funktionieren und die Ordnung der Personen und Gemeinschaften.

Nicht das Wachen über der Disziplin ist unsere wichtigste Verantwortung: Wir sind nicht in erster Linie verantwortlich für das, was unsere Brüder und Schwestern tun

oder nicht tun. Es war vor allem die Sorge des heiligen Benedikt, „den Schafen Ohren zu geben“, damit sie die Stimme des Herrn hören, und das liegt in der Verantwortung jedes Hirten einer Gemeinschaft, eine Verantwortung, die zuerst mit dem eigenen Hören wahrgenommen wird, mit dem eigenen Horchen auf das Wort Gottes, auf die Stimme des Bräutigams.

Das bedeutet, dass man nicht in erster Linie mit Verhaltensprotokollen gegen den Machtmissbrauch kämpft, um Irrtum und Fehlverhalten zu vermeiden, auch wenn die wichtig sind; sie sind wie eine Eindämmung, die Sinn hat und etwas nützt, wenn der Fluss Wasser führt. Wenn der Fluss ausgetrocknet ist, ist sie überflüssig.

Auch der heilige Benedikt warnt den Abt vor möglichen Auswüchsen in der Ausübung seiner Autorität, z.B. durch Bevorzugung gewisser Personen (RB 2,16ff.), oder dadurch, dass er „sich grössere Sorgen macht um vergängliche, irdische und hinfällige Dinge“ als um die Seelen (RB 2,33). Auch die Neigung zum Perfektionismus gehört dazu, der so lange den Rost abkratzt, bis das Gefäss zerbricht (RB 64,12); oder die Eifersucht gegenüber den eigenen Mitarbeitern (RB 65,22). Auch das Nichtbeachten des Rates der Gemeinschaft oder der Alten ist ein Missbrauch, dem der Abt verfallen kann (RB 3,13). Ebenso die fehlerhaften Brüder aus Kleinmütigkeit nicht zurechtzuweisen kann ein schwerer Missbrauch sein, der Missbrauch der Unterlassung der uns anvertrauten Verantwortung (RB 2,26). Es gibt in der Regel viele Beispiele dafür, wie der Obere oder der Verantwortliche für einen Bereich des Gemeinschaftslebens seine Verantwortung falsch nutzen kann.

Die grosse und ständige Sorge des heiligen Benedikt ist jedoch, dass der Abt das Hören der Brüder durch weise und vom Wort Gottes und der Kirche genährte Belehrung ausbildet. Die Unterweisung, die tatsächlich das Wort Gottes weitergibt, die Christus, das Wort des Lebens weitergibt, macht das Herz und die Seele frei, weil sie nicht an die Person zieht, die unterweist, die führt, sondern zum Herrn führt, der jeden zur Nachfolge beruft, der jeden zur Freundschaft mit ihm einlädt.

Wenn man diesen Auftrag vernachlässigt – und leider muss ich feststellen, dass er oft vernachlässigt wird – kann alles, was ein Oberer verlangt, fordert, rät, beschliesst, erlaubt oder verbietet, missbräuchlich werden, denn dann ist es so, als ob er sich nicht an die Freiheit der Personen wenden würde; damit ist nicht so sehr die Freiheit, selber entscheiden zu können, gemeint, sondern die Freiheit, in der Gott den Menschen in Liebe und als Liebe an sich zieht. Wenn man sich nicht an diese Freiheit richtet, wenn man sich nicht an das für Gott geschaffene Herz richtet, wendet man sich schliesslich nur an den Willen, ein Schema anzunehmen oder abzulehnen, sich in eine Form einzupassen oder nicht.

Mit anderen Worten: Wer nicht die Stimme des Bräutigams weitergibt, der ruft und die Herzen zum Eins-Sein mit ihm und in ihm einlädt, bietet unweigerlich eine Moral, Verhaltensregeln an und nicht ein Leben, das Leben, für das wir vom Vater geschaffen und vom Sohn im Heiligen Geist berufen sind.

Eine demütige und bescheidene Autorität

Um Autorität auf diese Weise zu leben, braucht es mehr als Können, es braucht Armut, es braucht Demut. Vor allem die Bescheidenheit, das Bedürfnis vor Gott, als Erste

zuzuhören, als Erste mehr nach dem Wort Gottes als nach irgend etwas anderem zu hungern und zu dürsten. Die Armut, als Erste eher auf andere Dinge, andere Befriedigungen zu verzichten als auf Christus selbst, den kommenden Bräutigam.

Der schlechte Knecht des Gleichnisses, das ich eingangs zitiert habe, wird verurteilt nicht nur, weil er seine Mitknechte schlecht behandelt hat, sondern vor allem, weil er das gegessen und getrunken hat, was er seinen Brüdern hätte geben müssen und nicht mehr darauf wartete, dass der Hausherr zurückkommt. „Wenn aber der Knecht böse ist und in seinem Herzen sagt: Mein Herr verspätet sich! und anfängt, seine Mitknechte zu schlagen, und mit Zechern isst und trinkt, dann wird der Herr jenes Knechtes an einem Tag kommen, an dem er es nicht erwartet, und zu einer Stunde, die er nicht kennt; und der Herr wird ihn in Stücke hauen und ihm seinen Platz unter den Heuchlern zuweisen. Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein“ (Mt 24,48-51).

Jesus nennt ihn „Heuchler“. Die Heuchelei besteht in seinem Fall darin, den Auftrag, den der Herr ihm zum Wohl der anderen anvertraut hat, zu seinem Vorteil auszunützen. Er missbraucht seine Macht, indem er sie für die Befriedigung der eigenen Interessen benützt, anstatt sie für seinen Nächsten und seinen Herrn einzusetzen. Er isst selbst die Nahrung, die er verteilen müsste. Er nimmt für sich, was er den anderen geben müsste, wenn er treu und gehorsam wäre: „Wer ist denn der treue und kluge Knecht, den der Herr über sein Gesinde einsetzte, damit er ihnen zur rechten Zeit die Nahrung gebe?“ (Mt 24,45)

Gott vertraut uns eine Autorität, eine Macht an, damit wir unseren Brüdern und Schwestern Speise zur rechten Zeit geben, damit wir den anderen die Nahrung geben, deren sie je nach Zeit und Situation des Lebens bedürfen. Das zu Gunsten eigener Interessen zu vernachlässigen ist heuchlerischer Missbrauch der empfangenen Verantwortung. Autorität, Verantwortung ist mehr ein Charisma als eine Funktion. Gott gibt uns die notwendigen Talente und Begabungen zum Wohl und zum Gedeihen der Brüder und Schwestern. Sie sind ein Geschenk der Liebe Christi, ein Geschenk des Guten Hirten, ein Geschenk, um das wir bitten müssen, wenn es uns fehlt, im Vertrauen, dass Gott es uns gibt, denn er verweigert uns nie, was notwendig ist für das Wohl der anderen. Der Geist verweigert den Hirten nie die Gaben, welche die Herde auf ihrem Weg und für ihr Gedeihen braucht.

Wenn ich den Oberen ihre Aufgabe der Unterweisung in Erinnerung rufe, damit die Brüder und Schwestern „Ohren haben“ können, um auf den Herrn zu hören und ihm in Liebe zu folgen, um unsere Berufung in Liebe und Freude zu leben, sagen sie mir oft, sie seien dazu nicht fähig, sie fühlten sich leer, trocken, sie hätten keine Ideen. Das ist eine Antwort, die einen falschen Umgang und ein falsches Verständnis der Autorität verrät. Denn wir sind nicht berufen zu vermitteln, was wir haben, unsere Ideen, unsere Worte. Wir sind dazu berufen, das Wort Gottes zu vermitteln. Und das ist nicht möglich, wenn wir nicht zuerst erhalten, was wir geben sollen. Es ist nicht möglich zu geben, ohne vorher um das zu bitten, was wir geben sollen. Ich sehe oft, dass hier das eigentliche Problem von uns Oberen und Oberinnen angesiedelt ist. Wir bitten Gott nicht um sein Wort. Mit anderen Worten: *Wir hören nicht zu, oder, wir können nicht still sein.*

Den Hirten Ohren geben

Ich habe einem Generaloberen erzählt, was Abt Godefroy mir über die Ohren der Schafe gesagt hat. Er antwortete: „Sehr richtig! Allerdings brauchen nicht nur die Schafe Ohren, auch die Hirten brauchen sie!“

Sicher! Ja, vor allem sind es die Hirten, welche Ohren brauchen, auf Gott, auf Christus ausgerichtete Ohren, aber auch den Brüdern und Schwestern, den Armen zugewandte Ohren. Viel Missbrauch entsteht gerade, weil gewisse Obere auf niemanden ausser auf sich selbst hören. Sie hören nicht auf Gott im Gebet, sie hören nicht auf Obere über ihnen, sie hören nicht auf die Gemeinschaft, sie hören nicht auf ihre Ratgeber usw.

Im Gleichnis, über das wir nachdenken, steht ein Satz, der uns verstehen hilft, wo der Machtmissbrauch einer Person beginnt, der Autorität anvertraut wurde, nämlich da, wo Jesus sagt: „Wenn aber der Knecht böse ist und *in seinem Herzen sagt*: Mein Herr verspätet sich!“ (Mt 24,49) Genau hier beginnt der Missbrauch: sich zu sagen, was bequem ist, was uns mehr Macht, mehr Sicherheit zu geben scheint, im Herzen eine falsche Wahrheit über Christus und damit über alles und jeden zu unterhalten, eine Lüge, die nicht der Realität des Reiches Gottes entspricht. Denn in Wirklichkeit kommt der Herr bald, entlarvt die Heuchelei des bösen Knechtes und zieht ihn zur Rechenschaft.

Wenn wir unsere Verantwortung ehrlich ausüben wollen, besteht das Wichtigste darin, die Wahrheit in unserem Herzen, in unserem Denken zu bewahren und damit auch die ständige Bereitschaft zur Umkehr des Herzens. Das lässt uns dieser Satz des Gleichnisses verstehen. Darin besteht auch die Aufgabe der Oberen, sich gegenseitig in brüderlicher Freundschaft zu helfen. Wer Autorität hat, muss nicht nur über die Herde wachen: Er muss zuerst über sein eigenes Herz wachen, über das, was sein Herz zu sich selbst sagt. Wir halten manchmal unserem Herzen Reden, die nicht auf die Stimme Gottes hören, sondern eher auf die Stimme der Versuchung, auf die Einflüsterung des Teufels, der immer kommt, um uns mit dem Angebot seiner weltlichen Macht zu schmeicheln, als ob diese grösser und wirklicher wäre als die demütige Macht des gekreuzigten Christus, des Christus, der den Jüngern die Füsse wäscht, der mitten unter uns ist als derjenige, der dient, der liebt, der sich aufopfert, der Frucht bringt, indem er in die Erde fällt und sein Leben für uns verliert.

Diese Arbeit der Bekehrung des Herzens ist keine individuelle, nur intime und rein persönliche Askese: Es ist der „Generalbass“ eines synodalen Weges, auf dem wir entdecken, dass das Gehen mit den anderen, das gegenseitige Zuhören, das Teilen uns in die Tiefe wachsen lässt, uns vorwärts bringt und uns innerlich läutert und uns zu Werkzeugen der Gemeinschaft macht. Denn Gott hat uns ein Herz gegeben, das nach Gemeinschaft dürstet, ein Herz nach dem Bild des dreifaltigen Herzens Gottes, in dem keine Person „ich“ sagen kann, ohne an „wir“ zu denken.

Aber das ist etwas, das ich nur andeuten kann, auch wenn es grundlegend ist. Gott sei Dank ist uns Gelegenheit zur Vertiefung geschenkt, wenn wir in diesen Jahren gemeinsam mit der ganzen Kirche den synodalen Weg gehen, was wir alle so dringend brauchen.